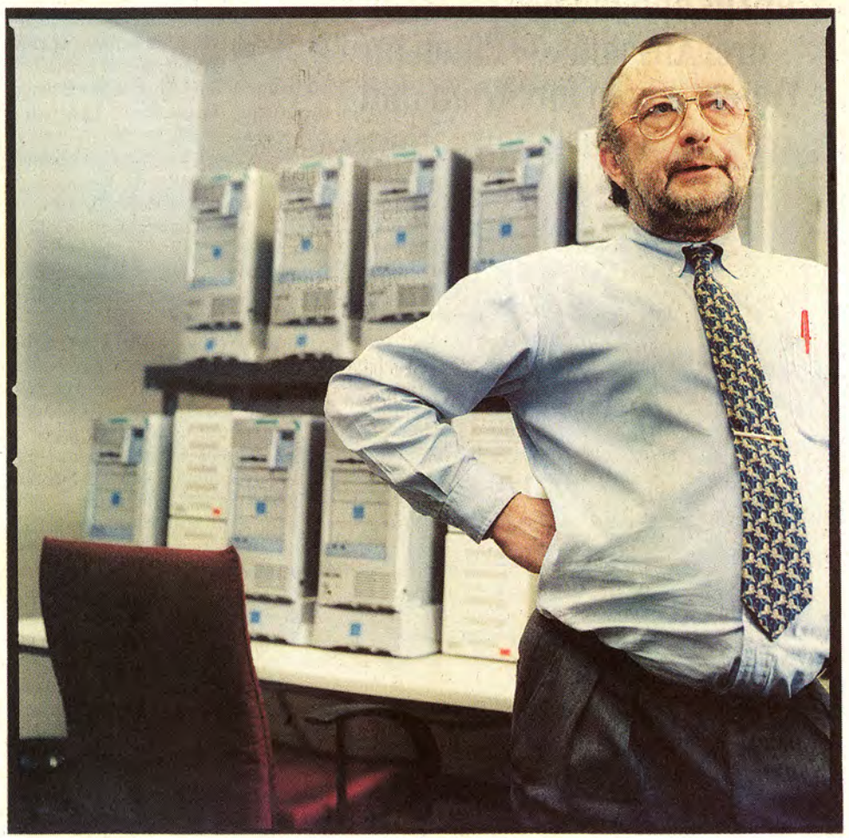


Seine «PC-Farm» erbringt eine riesige Rechenleistung: Professor Murat Kunt.



An seinem mit Palm Pilot, Psion und Newton, Bildtelefon und drahtlosem Kopfhörer voll gestellten Pult grinst der Chef: «Ich bin ein grosser Bub.»

Der Professor, der eine halbe Million Dollar geschenkt bekam

Und der Nachwuchs an ehrgeizigen Unternehmern kommt aus der Schule eines anderen Stars der EPFL, aus dem Labor für Signalübertragung von Professor Murat Kunt – obwohl es der Besucher auf den ersten Blick nicht glaubt. Ein Tschüttelikasten und ein Tischtennistisch locken im Treppenhaus, die Forscher rollen mit dem Micro-Trottinett durch die endlosen Gänge, und der joviale Chef grinst an seinem mit Palm Pilot, Psion und Newton, Bildtelefon und drahtlosem Kopfhörer voll gestellten Pult: «Ich bin ein grosser Bub.» Er arbeite nicht für das Geld, beteuert Murat Kunt, sondern nur zum Spass.

Davon muss er schon eine Menge gehabt haben, denn der Lausanner Professor zählt zu den Cracks seines Fachs. Selbstbewusst drückt er dem Besucher die silberglänzende Broschüre des Labors in die Hand: «Seine Forschungsgruppe an der EPFL ist unvergleichlich in ihrem Geist, ihrem Enthusiasmus und ihrer Ori-

Fortsetzung auf Seite 88

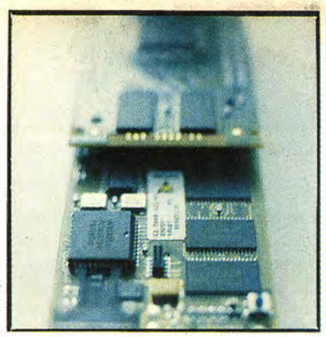


Fortsetzung von Seite 87

ginalität», schwärmt darin Nicolas Negroponte, der Cyberguru vom Massachusetts Institute of Technology (MIT). Und stolz zeigt Murat Kunt auch seinen Unterrichtsraum, für dessen Computer-Einrichtung ihm Hewlett-Packard, nach der Auswahl unter den führenden Forschungsstätten der Welt, eine halbe Million Dollar gab: Für das «einzigartige Geschenk in der Geschichte der EPFL» musste der Starprofessor allerdings kämpfen – er hörte gar, er solle es wieder zurückgeben, weil sich kein freier Raum dafür fand.

«Wer etwas erreichen will, geniesst hier viel bessere Bedingungen als in den USA», meint Murat Kunt dennoch. Als Schüler fuhr der gebürtige Türke in den Sommerferien aus Ankara nach Lausanne, um richtig Französisch zu lernen. Er kam für sein Physikstudium wieder, und er kehrte nach den Lehrjahren am MIT als Professor zurück. Mit 56 Doktoranden kann sich sein Labor schon rühmen: Neun arbeiten als Professoren an Hochschulen, zehn als Ingenieure im Silicon Valley, die anderen um die ganze Welt verstreut. «Bisher gingen die Studenten in die USA, aber jetzt kehren sie zurück», stellt Murat Kunt fest. «Gut so, denn weshalb sollten die Schweizer Steuerzahler für den Nachwuchs der Amerikaner aufkommen?»

Schliesslich gäbe es am Genfersee, zwischen Weinbergen und Weideland, auch die günstigsten Voraussetzungen, um die vernetzte Gesellschaft der Zukunft zu schaffen. «Das Ziel ist es, den herkömmlichen Fernseher zu killen», erklärt Murat Kunt beim Rundgang durch die Räume, wo auch der geheimnisumrankte Merced-Chip von Intel, vor unbefugten Blicken geschützt, mit Höchstfrequenz rechnet. Seine Vision kritzelt der Professor dem



In Zukunft hat der Haushalt drei Anschlüsse: Einen für Wasser, einen für Strom und

tionssystem schaffen, um das uns der ganze Planet beneidet.»

Doch seine Leute im Labor für Signalübertragung, deren Föteli mit Namen wie Yousri Abdeljaoued oder Ali Rizwan Khan alle am Anschlagbrett hängen, forschen noch einsam an der Weltspitze, ob sie den Video-Software-Standard MPEG7 entwickeln, der dereinst den ebenfalls in Lausanne vorangetriebenen und eben eingeführten MPEG4 ablöst, oder ob sie für Medtronic an einem digitalen Affenherzen arbeiten, das Tierversuche überflüssig macht.

«Schade, dass die Politiker die Chancen nicht sehen», seufzt Murat Kunt. «Es geht doch darum, Arbeitsplätze und Wohlstand zu schaffen – und dafür wäre alles da.» Den Wissenschaftern muss vorläufig ihr Spass an der Arbeit genügen. Erst ein Spruchband über dem Laborausgang fragt sie beim Heimgehen zu später Stunde streng: «What did you learn today?» Und noch fordernder, weil beim besten Willen nicht zu erzwingen: «Quelle bonne idée avez-vous eue aujourd'hui?»

«Wir werden vielleicht nicht Nestlé, aber Kudelski 2»

Fabrice Moscheni und Stefan Fischer, zwei Schüler von Murat Kunt, hatten eines Tages eine sehr gute Idee, wie sich gegenüber im Parc Scientifique besichtigen lässt: Das Team von Fastcom will «nicht nur ein Unternehmen gründen, sondern eine Industrie».

Zwar kann Fabrice Moscheni in seinem Büro dem Besucher keinen Sitzplatz anbieten, denn die Stühle gehen der schnell wachsenden Jungfirma aus. Und für den überquellenden Papierkorb und die voll gestopften Tragtaschen, die sich entlang den kahlen Wänden drängen, entschuldigt er sich als Businessman elegant: *Schon Ike Eisenhower* habe den Chefs empfohlen, nur selbst zu erledigen, was in der Matrix von Wichtigkeit und Dringlichkeit in den Quadranten «wichtig und dringlich» falle. «Es ist alles organisiert», beteuert Fabrice Moscheni – und für den geplanten, aber nicht dringlichen Grossputz am Wochenende lehnt der Staubsauger schon mal an der Wand.

Was für die Jungunternehmer wirklich wichtig ist, sieht der Besucher im Bastelraum für Fortgeschrittene nebenan. Dort lehren die Forscher von Fastcom ihre intelligenten Kameras, mit Sensoren Bewegung oder Wärme zu erspüren und die Signale in einem eingebauten Rechner gleich zu verarbeiten. Damit lassen sich beispielsweise Schweissvorgänge überwachen oder Brandausbrüche entdecken. Und die